Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 1

Artikel: Aus der Wunderwelt der Natur : die niederträchtigen Biester
Autor: Müller, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661423

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ten". „In den Freipark?" frage ich ihn. Er macht eine wütende, verächtliche Gebärde: „Nein. In den Zoologischen Garten in Basel". „My Basel", sagt er dann noch, mit einem weiten, zärtlich umfassenden „My", das das ganze Basel an seine schmale Brust zu ziehen scheint. Und dabei kennt er von diesem Basel wohl nur den Hunger, das Elend, das Nachtasyl.

Der alte Gottlieb hat seine Verabredung mit mir nicht eingehalten. Er hat mich allein im zwanzigsten Jahrhundert zurückgelassen und geht jetzt ohne mich in den ewigen Jagdgründen spazieren, spielt auf seiner Handorgel, und Löwen und Lämmer, Gazellen und kleine Bären legen sich ihm zu Füßen. Eines morgens war er auf einer weißen Bahre aus dem Zimmer getragen worden, ein seltsam flaches Etwas unter einem weißen Leintuch. Im Zimmer stand das leere Bett. Der Stuhl war auf den Tisch gekippt worden und streckte seine vier Beine verloren und ziellos in die Höhe. Und auf dem Boden lag ein Häufchen Kleider, armselige Kleider, aus denen der Geruch eines armseligen Lebens einen anwehte.

Warum denke ich noch an den alten Gottlieb? Warum schreibe ich ihm einen Nachruf? Vielleicht darum, weil denen, wie er einer war, den Stillen im Lande, den Erniedrigten und Beleidigten, keine Nachrufe geschrieben werden. Vielleicht darum, weil sein Leben eine seltene Vollendung im Elenden und Sinnlosen hatte, wie andere Dinge es im Schönen und Erfüllten haben. Vielleicht um der kleinen Gottliebs willen, die da leben „wie die Chüngu", elternlos und ohne Kinderglück. Kleine Gottliebs, deren Lungen und Seelen noch unversehrt sind, und die man mit etwas Liebe und Bejahung vor dem Schicksal bewahren könnte, alte, einsame, verbitterte Gottliebs zu werden.

Vielleicht ... Ich weiß nicht warum, aber ich denke an ihn, und wenn seine verkrüppelte, bärtige Gestalt durch meine Träume zieht, höre ich wie eine Begleitmusik Worte und Töne aus einem Schubertlied. „Der Leiermann" heißt es. „Barfuß auf dem Eise, geht er hin und her — und die Hunde bellen um den alten Mann — und er läßt es gehen, alles wie es will — wunderlicher Alter, willst du mit mir gehn? ..."

Er ist ohne mich gegangen, und nichts ist von ihm geblieben als meine Erinnerungen, als ein Häufchen Kleider und eine Nummer im Totenregister. Geblieben ist auch eine Anklage: „im zwanzigsten Jahrhundert!", und geblieben sind vielleicht ein paar seiner Lieder, die ein fremdes Kind ihn spielen hörte, und die es noch leise summen wird, wenn ich längst nicht mehr bin. Wenn ich längst mit dem alten Gottlieb in seinem Paradies sein werde, das ein schöneres Basel sein wird und ein großer zoologischer Garten zugleich. Und Löwen und Lämmer, Gazellen und kleine Bären werden sich zu unsern Füßen legen.

E. D.

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Die niederträchtigen Biester

In Delft, einem gottverlassenen Dorf Hollands, lebte um das Jahr 1600 ein armer, biederer Korbflechter, der mit seinen vierzehn Kindern kümmerlich sein Dasein fristete. Nah diesem Dörfchen gab es zu damaliger Zeit einen kleinen Laden, in dem alte Kleider, abgetragene Schuhe, fadenscheinige Schirme und dergleichen mehr feilgeboten wurden. Hierher verdang der arme Korbflechter seinen jüngsten Buben als Lehrling, und der Knabe erwies sich auch als recht verwendbar und fleißig.

Eines Tages fand nun dieser Junge auf dem

Kehricht ein kleines Stück zerbrochenes Glas, und er hielt es aus purem Zeitvertreib über seinen zerlumpten Anzug. Plötzlich offenbarte sich ihm ein wahres Wunder: die glatte Oberfläche des Stoffes hatte sich im Nu verändert. Der Junge erblickte das Gewebe des Stoffes, die einzelnen Fasern desselben! Und von diesem Augenblick an galt er schon als „närrisch", denn er hatte keine Geduld mehr im Kaufladen, trieb sich auf dem Kehrichthaufen herum, nach Gläsern suchend, und ging den Menschen aus dem Wege. Er konnte stundenlang in ein zerbrochenes Glasstück starren, unter das er die verschiedensten Dinge hielt: einmal war es ein Kleiderfetzen, dann der herausgerissene Fuß einer Gelse, ein Floh oder sonst dergleichen.

Und eines Tages entschloß sich der Junge zu einer noch „närrischeren" Tat: er begann die gesammelten Glasscherben mit einer Raspel zu feilen, zu glätten und zu polieren. Dann nahm er einen Tropfen Wasser und legte ihn unter das feingeschliffene Glas.

Als er nun durch das Glas schaute, kam der bisher stille „Narr" vollends außer Fassung. Denn in dem Tropfen Wasser hatte der Jüngling winzige, mit freiem Auge nicht wahrnehmbare Tierchen: die Infusorien erblickt, was bis dahin noch keinem Menschen gelungen war.

Der Name dieses „Narren" aber war: Antoni van Leeuwenhoek.

Er starb mit 91 Jahren, die Amsterdamer königliche Akademie der Wissenschaft ist nach ihm bekannt, sein Denkmal steht vor dem Amsterdamer königlichen Schloß, und es gibt keinen Menschen auf Erden, der nicht ehrerbietig vor der Statue den Hut ziehen würde . . .

Nachdem Antoni van Leeuwenhoek in jenem Tropfen Wasser die kleinen Lebewesen, oder wie er sie bis an sein Lebensende nannte: die „niederträchtigen Biester", entdeckt hatte, fand er keine Ruhe mehr! Er nahm ein eisernes Gefäß, wischte es auch zehnmal aus, stellte sich dann damit im strömenden Regen vor das Haus und wartete so lange, bis aus der Dachrinne vollkommen klares Wasser herausfloß. Dieses fing er dann in dem sorgfältig gereinigten Gefäß auf und rannte, bis auf die Haut durchnäßt, in sein Zimmer. Dort tat er einen Tropfen von diesem „reinen" Regenwasser unter sein geschliffenes Glas.

Das erwartete Wunder stellte sich auch tatsächlich ein! Leeuwenhoek nahm in diesem aus der Dachtraufe gewonnenen Wasser kein einziges lebendes Tierchen wahr. Und er kam in diesem erhabenen Augenblick zu der Erkenntnis: während in dem auf der Erde sich ansammelnden, abgestandenen Wasser die „niederträchtigen Biester" zu Tausenden wimmeln, befindet sich in dem aus den Wolken herniederfallenden, klaren Regenwasser kein einziges Exemplar von ihnen.

Und Leeuwenhoek predigte von da an immer und immer wieder, daß überall dort, wo es Schmutz, Fäulnis und Verwesung gibt, auch die „niederträchtigen Biester" unbedingt da sein müssen; und umgekehrt: wenn wir wollen, daß es keinen Schmutz, keine Fäulnis und keine Verwesung gäbe, dann müssen wir vor allem diese Fäulnis und Verwesung erregenden „niederträchtigen Biester" vernichten und ausrotten.

An jedem Krankenbett, im fiebernden Kuß unserer Kinder, bei jeder Geburt . . . überall lebt unsichtbar, aber dennoch von ewiger Glorie umgeben, der Geist Leeuwenhoeks, der einem Jenner, dem Entdecker der Schutzpockenimpfung, — einem Pasteur, dem Bekämpfer der Tollwut, — einem Koch, dem Apostel des Kampfes gegen die Tuberkulose, — einem Semmelweis, dem ruhmreichen Besieger des Kindbettfiebers, — einem Behring, dem unsterblichen Bekämpfer der Diphtherie, — einem Ehrlich, dem erfolgreichen Bezwinger der Syphilis — erst die Möglichkeit verliehen hat, die Qualen der Leiden von unserer Stirne wegzuwischen.

Als Peter der Große, der allmächtige Zar, den 90jährigen Leeuwenhoek aufsuchte, um ebenfalls einen Blick in eines der zweihundert bereits weltberühmten, eigenhändig geschliffenen Vergrößerungsgläser des Mannes zu werfen, der an seinem Lebensende Portier in Delft war, — sah er die zitternden Hände des Greises an seiner Vergrößerungslinse drehen und richten, und er fragte ihn:

„Sagen Sie mir doch, Meister, welchen Sinn hat diese — Spielerei?"

Leeuwenhoek wurde für einen Augenblick betroffen. Seine Stirne legte sich in Falten, sein Herz füllte sich mit Bitterkeit, aber schon im nächsten Moment klang die Güte seiner neunzig Jahre aus seinen warm empfundenen Worten:

„Majestät", entgegnete Leeuwenhoek, „nicht Ihr, sondern diese winzigen Tiere sind die wirklichen Großmächte der Welt. Ihre Macht kann aber nur durch eine noch höhere Großmacht vernichtet werden: — durch die Wissenschaft! Mich aber hat Gott dazu auf die Erde beordert, damit ich vor diesen kleinen Tieren — Eure Majestät beschütze! . . ."

Dr. Wilhelm Müller.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistraße 10. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich Telephon 2 35 27